Zeitschrift: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich
Band: 24 (1923-1924)

Artikel: Über ethnographische Beobachtungen in Columbien, Südamerika
Autor: Eugster, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-19888

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über ethnographische Beobachtungen in Columbien, Südamerika

Von Dr. H. EUGSTER.

Der Indianerstamm der Opone.

Im Norden des südamerikanischen Kontinentes leben in der Republik Columbien an verschiedenen Stellen, wo der Weiße nur vorübergehend oder noch gar nicht in die Wildnis eingedrungen ist, heute noch wilde Indianerstämme. Sie werden von den Kolumbianern allgemein als „indios bravos“ bezeichnet und waren schon den Spaniern, die das Land eroberten, als solche bekannt. Selbst nach der seither verstrichenen Zeit haben sie sich in ihrem Verhalten dem Fremden gegenüber nicht verändert und wollen nichts wissen von „Zivilisation“. Solche wilde Indianerstämme finden wir auf der Goagira Halbinsel, an der venezolanischen Grenze auf der Sierra de Perija und im Nordwesten des Landes in den Niederungen des Rio Atrato. Aber auch weiter im Landinnern, am Mittellauf des Magdalenastromes, können wir „indios bravos“, von denen man bis jetzt nur sehr wenig erfahren konnte, antreffen. Über letztere soll hier näher berichtet werden.

Sie waren den Spaniern unter dem Namen „Yareguíes“ bekannt. Sie berichten von ihnen, daß sie den Weg, der vom Magdalenastrom dem Rio Carare folgend nach den Ostkordilleren führte und als Hauptverkehrsweg zwischen der Hauptstadt und der Küste benutzt wurde, durch ihre räuberischen Überfälle gefährlich machten. In derselben Weise gefährden sie heute noch ihre Nachbarschaft, indem sie von Zeit zu Zeit kolumbianische Ansiedelungen überfallen, um sich dort Hausgeräte und Werkzeuge, die sie nicht herstellen können, zu holen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihr feindliches Verhalten auf Tradition beruht, die auf die Zeiten der Eroberung dieses Gebietes durch die Spanier zurückgeht und über die Behandlungsweise, die sie von den „fremden Eindringlingen“ erfahren hatten, zu berichten weiß.

Heute kennt man aus dem Gebiet der „Yareguíes“ zwei verschiedene, miteinander verwandte Stämme, die nach den Flüssen Opón und Carare, an denen sie sich aufhielten, unterschieden und von den Columbianern „Oponeros“, bezw. „Carareños“ genannt wurden. Sie standen schon seit vielen Jahren in blutiger Fehde miteinander und um das Jahr 1920 herum wurden die Cararen von den Oponen weit über den Rio Carare hinaus

nach dem Rio Minero vertrieben und gezwungen, in zivilisiertem Gebiet sich niederzulassen, während die Opone künftig das Land zwischen Rio Opón und Rio Carare für sich in Anspruch nehmen. Durch die hartnäckigen Kämpfe wurden die Opone jedoch sehr geschwächt, so daß sie nur noch einen wenig zahlreichen Stamm bilden. Er dürfte nach allem, was ich beobachten und erfahren konnte, wohl nicht viel mehr als 20 männliche Stammesglieder zählen und wird, zumal er ganz isoliert ist, über kurz oder lang aussterben. Es ist daher um so wertvoller, ein Wörterverzeichnis seiner Sprache, das weiter unten folgen wird, zu kennen. Auch gibt uns dieses Aufschluß über die Herkunft und Abstammung der Opone, die bis dahin nicht mit aller Sicherheit festgestellt werden konnte.

Am 21. Februar 1921 traf ich, als ich aus dem Carare-Opón-Gebiet nach Vélez (Departement Santander) zurückkam, einen zirka 20jährigen Opone, namens Toachanái (Phot. I), dem ich die Angaben zu dem hier wiedergegebenen Wörterverzeichnis verdanke. An demselben Orte lebte auch sein Vetter Chinatayalái (Phot. II), ein Sohn des Oponenhäuptlings. Sie kamen schon zwei Jahre vorher in das zivilisierte Gebiet. Da sie schlecht behandelt worden seien, hätten sie sich vom Stamme getrennt und seien miteinander geflohen. Auf der Flucht aber wurden sie versprengt und kamen dann auf verschiedenen Wegen nach Vélez.

Diese beiden Indianer werden wohl zeitlebens im zivilisierten Gebiet bleiben, denn sie wissen, was für ein Los ihnen bevorstünde, wenn sie zum Stamm zurückkehren würden. Sie hatten nämlich selbst erzählt, daß Angehörige ihres Stammes, die einige Jahre vorher kurze Zeit mit den Eingeborenen der zivilisierten Gegend zusammengelebt hatten und wieder zum Stamm zurückkehrten, auf des Häuptlings Befehl niedergemacht wurden. Der Häuptling soll gesagt haben, er dulde keine Stammesglieder, die „Salz gegessen“ hätten, was wohl so viel heißt, als mit Zivilisierten verkehrt haben. Die Opone kennen, wie es scheint, das Salz in fester Form, als Steinsalz, nur von den Kolumbianern her und erhalten wohl das zum Lebensunterhalt notwendige Salz von den Salzquellen, die in jenen Gegenden, wo sie leben, in großer Zahl vorhanden sind.

Während Toachanái vom Opón aus direkt nach Osten wandernd die von Kolumbianern bewohnte Gegend rasch erreicht hatte, kam Chinatajalái erst nach langen Irrfahrten, auf denen er nach dem Magdalenastrome gelangte, auf dem Umwege über Honda nach Vélez. Beide waren lange Zeit außerordentlich scheu und mißtrauisch. Toachanái soll während den ersten drei Tagen in der Ecke einer Hütte, wo er Zuflucht gefunden hatte, wie ein eingefangenes Tier gekauert und jede dargebotene Nahrung zurückgewiesen haben, aus Furcht, man setze ihm vergiftete Speise vor. Selbst damals noch, als ich ihn antraf, war er sehr mißtrauisch und wollte anfangs keine Auskunft über seine Sprache geben. Im Folgenden seien ein paar wenige Beispiele des Wörterverzeichnisses, das ich durch ihn erhielt, wiedergegeben:

Deutsch	Opone	Karaibendialekte
Wasser	tūnnái	tuna (in den meisten Dialekten)
Kind	mŭré	muré, mulá, mulí, murer, mur, mrru, umuru, ommù usw.
Frau	wuǫrii	wohri, uoli, oli, uri, uauri, wiri usw.
Mann	chocirí	okiri, wąkil, kili
Boa	ōcǫ́i	okoi, acoi, ocoye, ököi, ocoyu. okoyo usw.
Erde	nǭnǫ́i	nono (in vielen Dialekten)
Stein	tǭŭi	tehu, taho, tävu, tebu, tepo, topo, topu usw.
Tongefäss	orinǫ́i	erine, érina, alinö, alina
Hängematte	ā́tăi	auta, aeta, aita, atate, etate, etati, etat
Haus	mǭńę	möne, muinö; Pflanzung: mayna, maina
Ohr	tānăi	ana-ri, i-ana-ri, pana-ri, i-pana, u-pana usw.
Hand	eñăi	eigna, y-enya-li, y-enya-le, y-ena-ri usw
Arm	ăpǫ́i	apo, y-apo-re, y-apoli, apo-ri
Penelope	mārātī́ai	maraté, maláti, maláši, malassi, marasih, marai
Schildkröte	pę́ăi	peje, paye, peié, péyo, pe
ich	(w)ui	wei, weyu, eu, yu, u, iya, oya, uya, aui, uy
du	ǫmǫ́	amu, amo-ré, amo-le, ama, ama-re, hómo
wir	ā́na	ana, amna, ina

In dieser Liste, die in freundlicher Weise von Herrn Prof. Koch-Grünberg in Stuttgart zusammengestellt wurde, sind einige Wörter dieses Vocabulars mit den entsprechenden Ausdrücken anderer Karaibendialekte, meistens aus dem nördlichen Südamerika, Guyana und den angrenzenden Gebieten, verglichen. Daraus ist deutlich zu ersehen, daß der Stamm der Opone zur Karaibengruppe gehört, wie dies schon von Herrn Prof. Koch-Grünberg festgestellt wurde („Die Hianákoto-Umáua", im Anthropos, Bd. III (1908), Heft I, 2, 5, 6).

Ferner zeigt ein Vergleich verschiedener Wörter des Oponendialektes mit den entsprechenden des Cararedialektes (worauf mich Herr Koch-Grünberg aufmerksam machte), daß diese beiden Stämme miteinander nahe verwandt sind. Die zum Vergleich benutzten Wörter sind dem von Geo von Lengerke (Zeitschrift für Ethnologie, Band X, 1878, pag. 306) gegebenen Wörterverzeichnis entnommen.

Auffallend ist auch das anlautende -i bei vielen Wörtern, die ich nach der Aussprache von Toachanái aufzeichnete, während Lengerke die einfache Form anführt. Nach Koch-Grünbergs freundlichen Mitteilungen

bedeutet dasselbe vielleicht ein Bekräftigungsartikel oder ein Rest der in verwandten Sprachen häufigen Endungen -le, -li, -re, -ri oder dergleichen.

Über Religion und Tanzfeste konnte Toachanái trotz wiederholten Fragens nichts aussagen. Es ist dies nicht etwa auf seine Scheu, sich darüber zu äußern, zurückzuführen, sondern es scheint, daß er zu wenig in diese Sache eingeweiht war. Wenigstens beantwortete er, als er mit mir vertrauter verkehrte, alle übrigen Fragen, die ich über ihre Lebensweise an ihn richtete.

Nach seinen Aussagen besitzen sie keine eigentliche Wohnungen. Sie führen ein ausgesprochenes Nomadenleben und errichten nur gelegentlich zum Schutze gegen den Regen sehr dürftige Hütten oder bloß Schutzdächer aus Palmblättern.

Wohl verstehen sie aus Bast und gewissen Schlingpflanzen Matten zu flechten, kennen aber die aus Baumwolle hergestellten Stoffe nicht. Sie tragen, zumal sie in tropischem Klima leben, keine Kleider, sondern nur einen Lendenschurz, den sie aus Bast verfertigen.

An Kunstgegenständen ist mir nichts bekannt geworden. Die einzigen Zeugen menschlicher Arbeit, denen ich auf meinen Reisen begegnete, waren drei quaderförmig zugehauene Steine von der Größe von zirka 17 × 24 × 5 cm. Zwei derselben lagen mit der Schmalseite auf einem großen Stein im Bachbett und der dritte quer darüber, so daß sie gleichsam ein Tor darstellten. Da sich diese Steine gerade an einer Stelle befanden, wo der Bach, den man bis zu dieser Stelle leicht als Weg benützen kann, auf einmal in einer Schlucht eingezwängt wird und ich selbst auch die Erfahrung machen mußte, daß, nachdem ich vergeblich versucht hatte, diese Schlucht zu durchqueren, man am besten von jener Stelle aus die Schlucht umgeht, so scheint mir, daß dieser Steinsetzung die Bedeutung eines Wegweisers zukommt.

Der Opone besitzt keine Werkzeuge aus Metall. Das Buschmesser (machete), das er als vorzügliches Werkzeug kennt, stammt aus dem zivilisierten Gebiet. Die Opone machen meistens in den Monaten Dezember und Januar Überfälle in die von Kolumbianern bewohnten Gegenden, um sich dort Gegenstände, die sie nicht herstellen können, zu holen, z. B. Fischnetze, Buschmesser etc. So hatten die Opone bei einem Überfall einem meiner Träger, als er auf der Jagd sich befand, nicht nur alles aus seiner Hütte entfernt, was ihnen wertvoll und nützlich erschien, sondern auch seine Frau und drei Kinder umgebracht.

Als Waffe besitzen die Opone Bogen und Pfeile. Für die Jagd gebrauchen sie einfache Pfeile, für den Kampf dagegen solche mit Widerhacken (potáno).

Toachanái wußte mir auch von einigen Heilmitteln zu erzählen. So verwenden sie gegen das Fieber frisch gepreßten Zuckerrohrsaft, der in großen Mengen genommen, stark abführend wirkt. Gegen den Husten

gebrauchen sie Erdöl, das im Gebiete des Opón von natürlichen Ölaustritten gewonnen werden kann. Den Saft gewisser Schlingpflanzen, vejuco de grasa, die sich durch großen Wassergehalt auszeichnen, verwenden sie bei Quetschungen und Schwellungen.

Auf meinen Reisen in die kolumbianischen Ostkordilleren machte ich einige Beobachtungen ethnographischer Art, die mir wert erscheinen, festgehalten zu werden. Da ich aber diese Gebiete als Geologe bereiste und nur nebenbei mit den ethnographischen Dingen mich beschäftigen konnte, kann es sich hier nicht um eine systematische Darstellung handeln. Es sind Felszeichnungen und Opfersteine, die noch nicht bekannt sind und wohl geeignet erscheinen, einen ethnographischen Beitrag zu liefern.

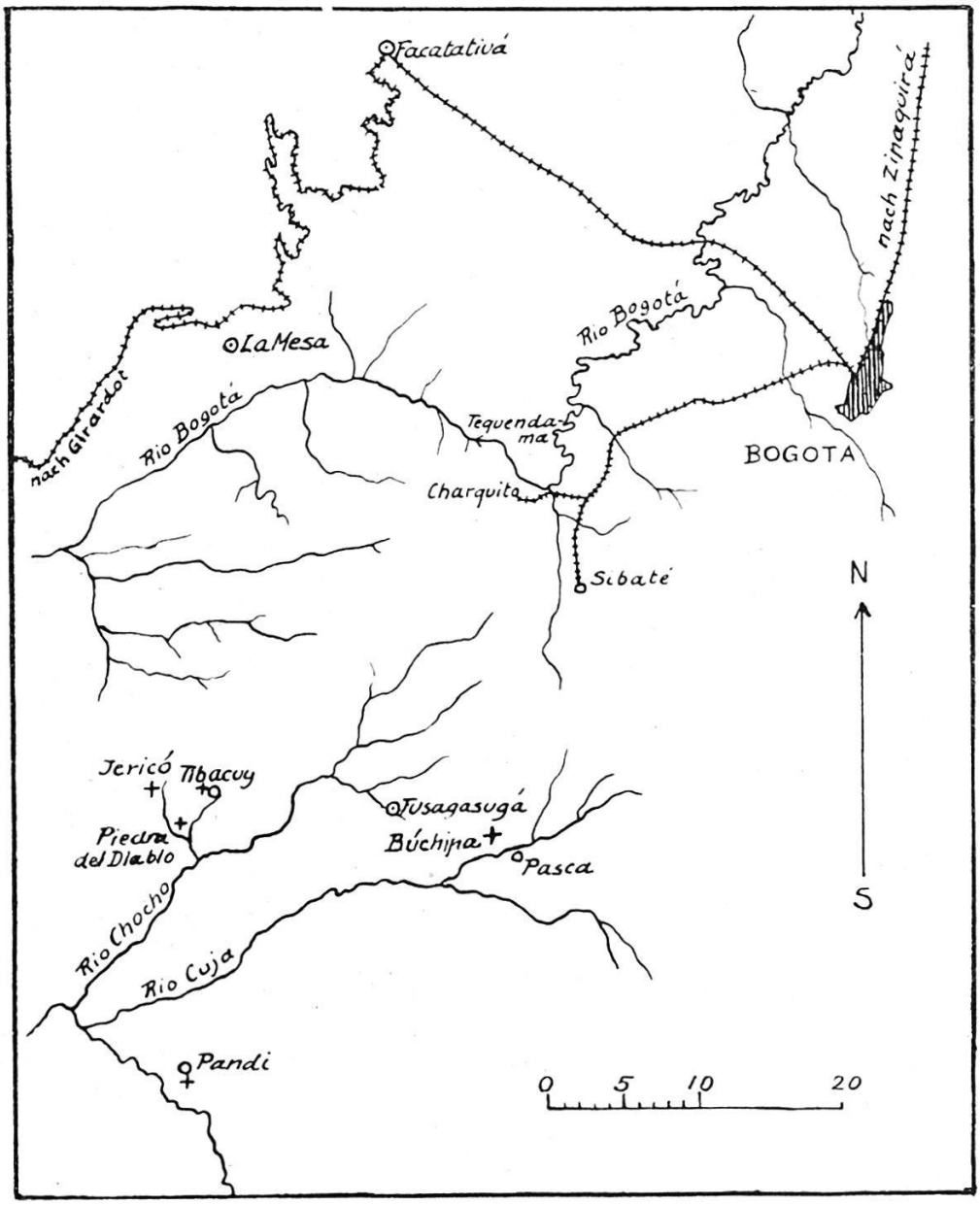


Fig. 1

Die Höhle von Canoas.

Bei dem Gehöft, das ca. 3 Stunden nördlich von La Paz, also eine Tagesreise von Vélez (Departement Santander) entfernt ist, befindet sich eine Höhle, auf die ich von Herrn Lobo in La Paz aufmerksam gemacht wurde, weil sie eine große Anzahl von Felszeichnungen enthält und auch deshalb besondere Aufmerksamkeit verdient, da die „Cuaqueros", die dort nach Gold und Smaragden gruben, auf gut erhaltene Skelette gestoßen sind. Die zutage geförderten Schädel zeichnen sich aus durch stark deformierte Frontalia und einer der Schädel weist einen außerordentlich kleinen Gesichtswinkel auf.

Die Gräber befinden sich etwas hinter der Mitte der Höhle, siehe Fig. 2, die ca. 200 m lang ist und wie manch andere Höhle in jener Gegend der Erosion ihre Entstehung verdankt. Über der Stelle, wo die Skelette gefunden wurden, sind die in Fig. 3—4 wiedergegebenen Zeichnungen zu finden. Weiter einwärts folgen jene der Fig. 5 (die Steinplatte, welche die Fig. 5 A trägt, wurde losgelöst und befindet sich im Museum von Bogotá).

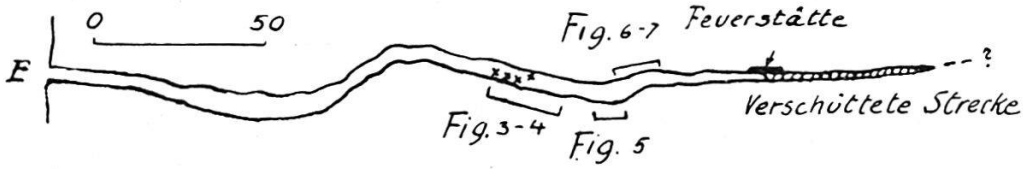


Fig. 2.

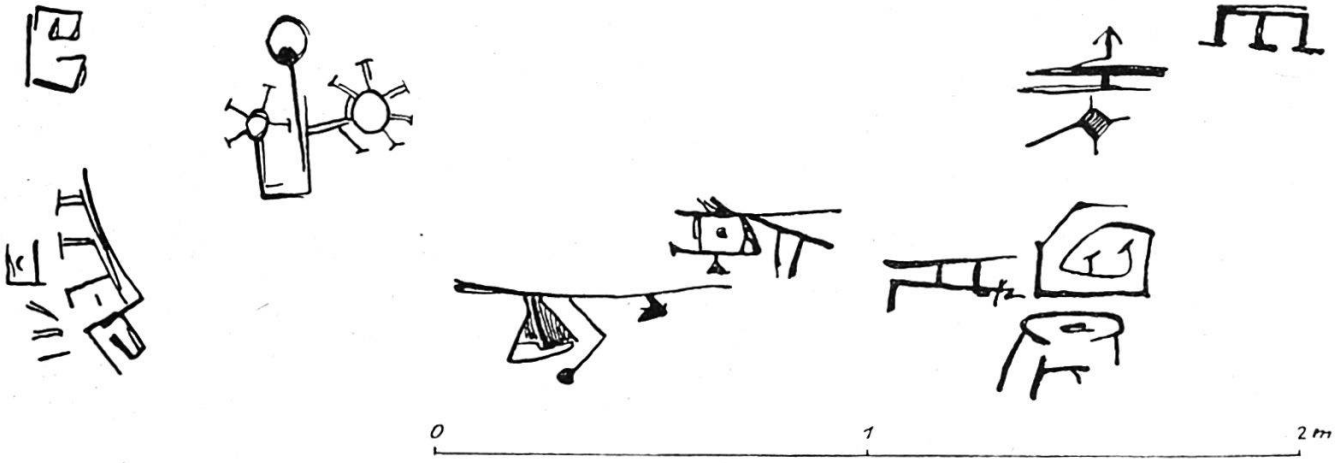


Fig. 3.
Zeichnungen aus der Höhle von Canoas.

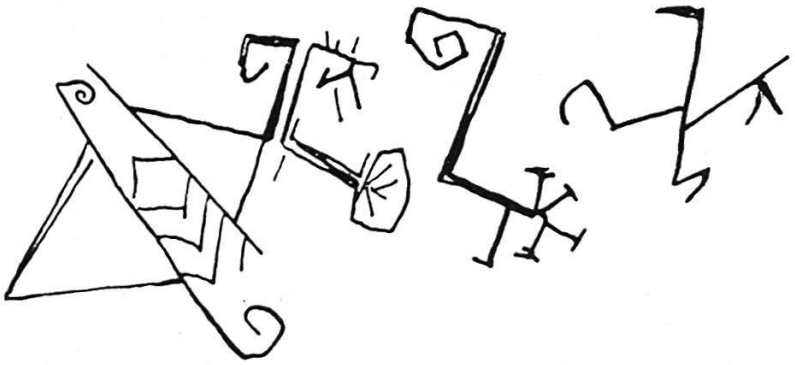
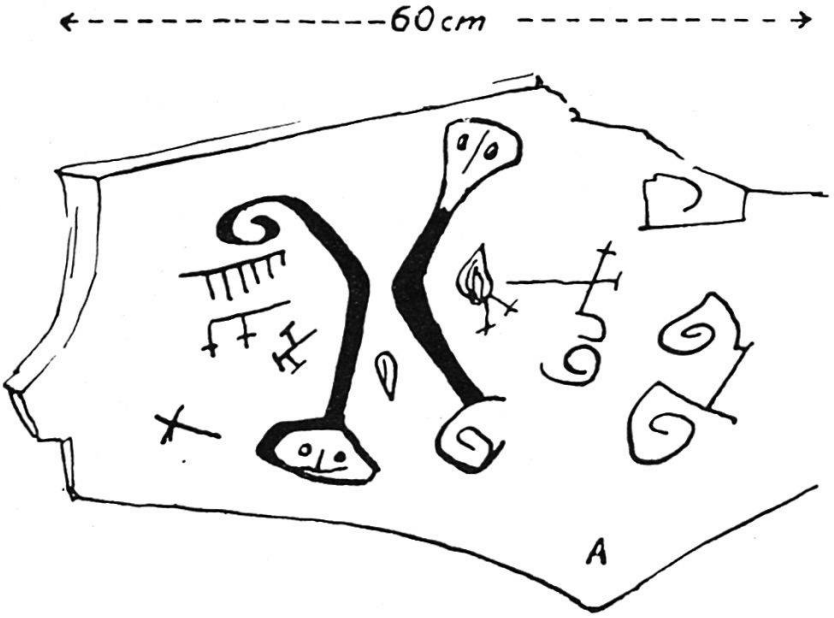


Fig. 4.



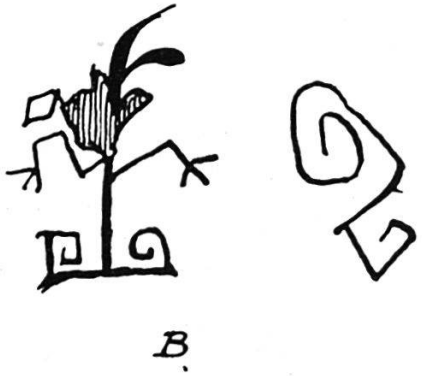


Fig. 5.
Zeichnungen aus der Höhle von Canoas.

Die Felszeichnungen von Canoas unterscheiden sich von jenen bekannten Felszeichnungen der Chibchabevölkerungen (siehe: Atlas arqueológico, Los Chibchas antes de la Conquista Española, por Vicente Restrepo, 1895; Miguel Triana, verschiedene Artikel in „EL Grafico" No. 512—517, 521, 523, 1920) nicht nur in Farbe, sondern auch nach dem Gegenstand, der zur Darstellung gelangte. Während die Chibchas roten Farbstoff verwendeten, finden wir hier schwarze Zeichnungen. Anderseits treffen wir meines Wissens nirgends im Gebiete der Chibchabevölkerung Darstellungen menschlicher Figuren, die nur annähernd an jene in der Höhle von Canoas

erinnern (Fig. 6, 7). Besonders muß Fig. 7 überraschen, da hier zum ersten Mal eine Zeichnung naturalistischer Art vorliegt und auf der ein Stein perspektivisch dargestellt wurde.

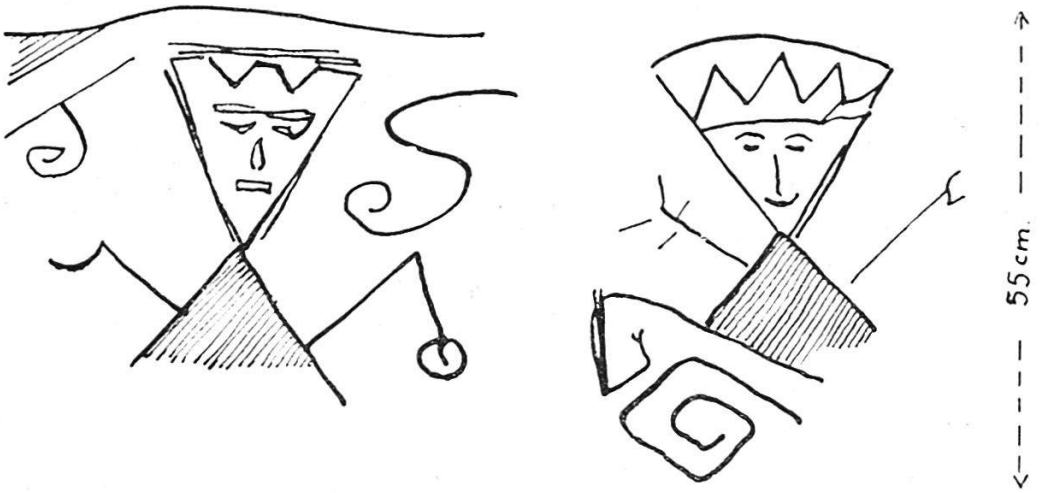


Fig. 6.

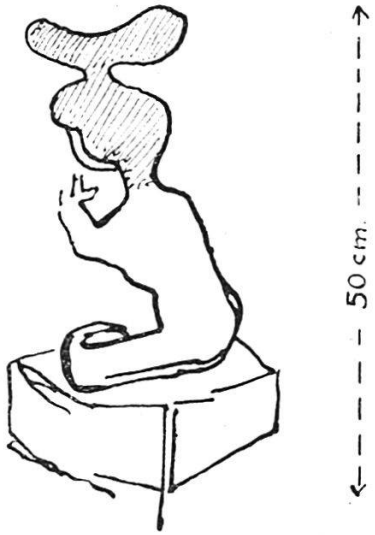


Fig. 7.
Zeichnungen aus der Höhle von Canoas.

Der hinterste Teil der Höhle ist mit Gesteinstrümmern zugeschüttet, was nicht etwa dadurch geschah, daß Gesteinsstücke von der Decke der Höhle sich loslösten, sondern auf künstliche Aufschüttung schließen läßt. Die Schuttanhäufung ist stellenweise mehr als ein Meter mächtig und schließt die Höhle vollends ganz ab, sodaß man nicht mit Sicherheit feststellen kann, wie weit sich die Höhle noch fortsetzt. Um den Schutt wegzuräumen, bedarf es wohl mehrerer Tage Arbeit. Die Decke ist mit einer dicken Rußschicht bedeckt, die von einer sichtlich sehr lange Zeit benutzten Feuerung herrührt. Wozu hat wohl diese Feuerung gedient? Sie kann wahrscheinlich nicht zu häuslichen Zwecken benutzt worden sein, denn ich machte selbst die Erfahrung, daß ein an jener Stelle angezündetes Feuer

einen solchen Rauch entwickelte, daß nach kurzer Zeit der Aufenthalt in der Höhle fast unmöglich wurde. Die Bewohner einer solchen Höhle würden gewiß den Ort für die Feuerung nicht im hintersten Teil gewählt, sondern einen Platz am Eingang ausgesucht haben.

Die Opfersteine von Pasca, Tibacuy und Jericó.

In der Gegend von Fusagasugá und weiter westlich davon, gegen das Magdalenatal, also südwestlich von Bogotá, siehe Fig. 1, finden wir Opfersteine, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sie weisen darauf hin, daß in diesem Gebiete Indianer lebten, die in ihren religiösen Sitten und Gebräuchen von der Chibchabevölkerung, die ein sehr großes Gebiet hauptsächlich nördlich Bogotá einnahmen, stark abwichen.

Nach der Karte von M. M. Paz (loc. cit.) befinden sich die Opfersteine hart an der Grenze der Chibchabevölkerung, im Gebiete des „Sutagaos". Nach der Hettner'schen Karte (A. Hettner, die Kordillere von Bogotá, Ergänzungs-Band XX 104 zu „Petermanns Mitteilungen" 1892, pag. 89) liegen sie im Gebiete der „Fusagasugáes", von denen man nicht bestimmt weiß, ob sie zu den Sutagaos gehörten. „Die Fusagasugáes, die den Raum zwischen dem Flusse von Pasca und den Abfällen der Hochebene von Bogotá einnehmen, werden von Piedrahita (L. F. Piedrahita, Historia general de las conquistas del Nuevo reino de Granada, 1881, pag. 24) fur Sutagaos erklärt, während sie an anderer Stelle (pag. 22) als zu derselben Nation wie die Mozcas, d. h. die Bewohner von Bogotá gehörig, bezeichnet werden." Nach den Opfersteinen zu schließen, muß dort ein von der Chibchabevölkerung abweichender Indianerstamm gelebt haben, der aber möglicherweise von den benachbarten Chibchas unterworfen wurde.

Opfersteine von Búchipa.

Geht man von Fusagasugá auf dem direkten Wege nach Pasca, so quert man, bevor der letztere Ort erreicht wird, ein kleines Nebental des Rio Cuja, siehe Fig. 1. Es zieht sich gegen Norden und birgt in seinem anmutigen Gelände mehrere gut erhaltene Opfersteine.

Auf diesen Opfersteinen finden sich mehrere ca. 1,5 cm tief in den Stein eingemeißelte Figuren. Es sind hauptsächlich konzentrische Kreise, meistens vier oder fünf ineinander gezeichnet, bald einzeln auf der Oberfläche verteilt oder durch Linien miteinander verbunden (siehe Phot. III IV, IX, X, XI).

Opfersteine von Tibacuy.

Wie in Búchipa treffen wir auch hier aus mehreren konzentrischen Kreisen bestehende Figuren an. Daneben kommen aber Spiralen vor (siehe Fig. 8 rechts oben) und auf dem Opferstein von „La Gloria", oberhalb des Dorfes Tibacuy finden wir eine von konzentrischen Kreisen umgebene Spirale, die gleichsam den Körper einer menschlichen Figur darstellt (siehe

Fig. 13 h). Es liegt auf der Hand, in der zuletzt erwähnten Zeichnung eine gewisse Symbolik zu erblicken; denn man weiß, daß die alten Indianerstämme die Sonne als ihre höchste Gottheit verehrten und ihr Menschenopfer darbrachten; Spirale, sowie Kreise sind häufig bei primitiven Völkern das Symbol für Sonne oder Mond.

Das Blut des Opfers wurde, wie uns spanische Berichte aus der Zeit der Conquista melden, auf dem Opferstein ausgebreitet und so der Sonne geopfert. Es herrschte nämlich der Glaube, daß die Sonne das geopferte Menschenblut verzehre und sich davon nähre. Um das Opferblut zu sammeln, wurde daher auf dem Stein von „Escuela grande“ am untern Rande eine schlangenförmige Rinne angebracht und zum selben Zwecke die schüsselförmige Vertiefung an der Vorderseite des Opfersteins von „La Gloria“.

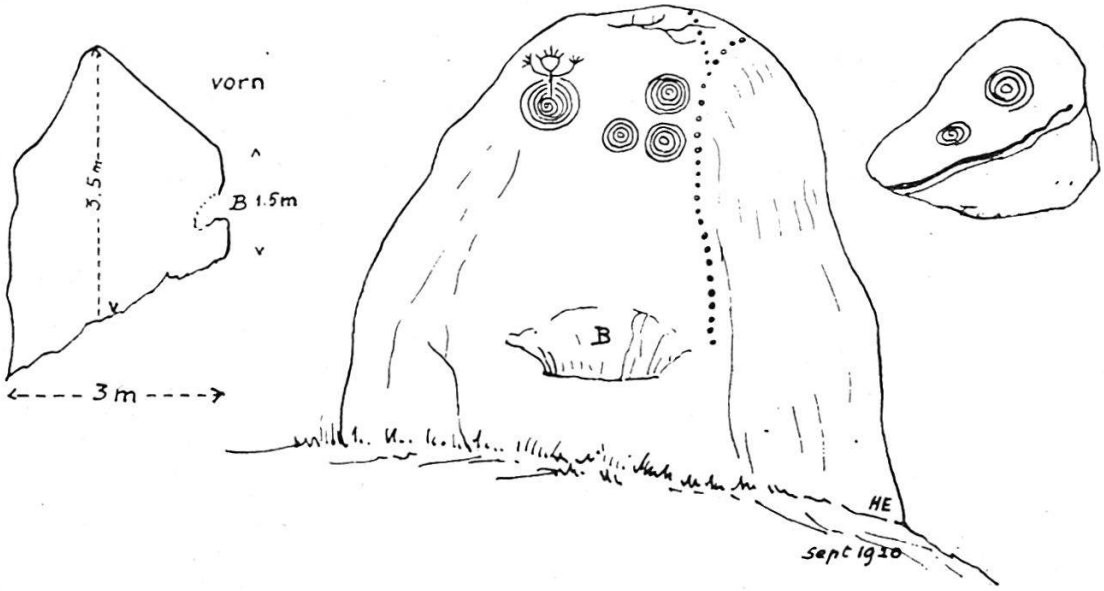


Fig. 8.
Opferstein von Tibacuy.

„La Piedra del Diablo“.

Begeben wir uns von Tibacuy nach Jericó, das sich westlich von Tibacuy, in einem von hohen Hügelketten eingeschlossenen Tale befindet (siehe Fig. 1), so begegnen wir da, wo der Weg nach Norden umbiegt, zwei auffallend großen erratischen Blöcke, „Piedra del Diablo“ genannt (siehe Phot. V). Von dieser Stelle aus haben wir eine schöne Aussicht in den weiten, durch seine Geschlossenheit und morphologische Eigenart ausgezeichneten Talkessel von Fusagasugá. Auch der Blick in das Tal von Jericó, am Fuße der hohen Felswände von Quininí ist eigenartig.

Der als „Piedra del Diablo“ bezeichnete Felsblock ist etwa 12 m hoch und trägt auf seiner nordwestlichen Steilfläche rote Felszeichnungen (siehe Fig. 9), sie sind leider unvollständig, da sie einst von einer Kalkschicht vollständig zugedeckt waren und nachher zum Teil wieder freige-

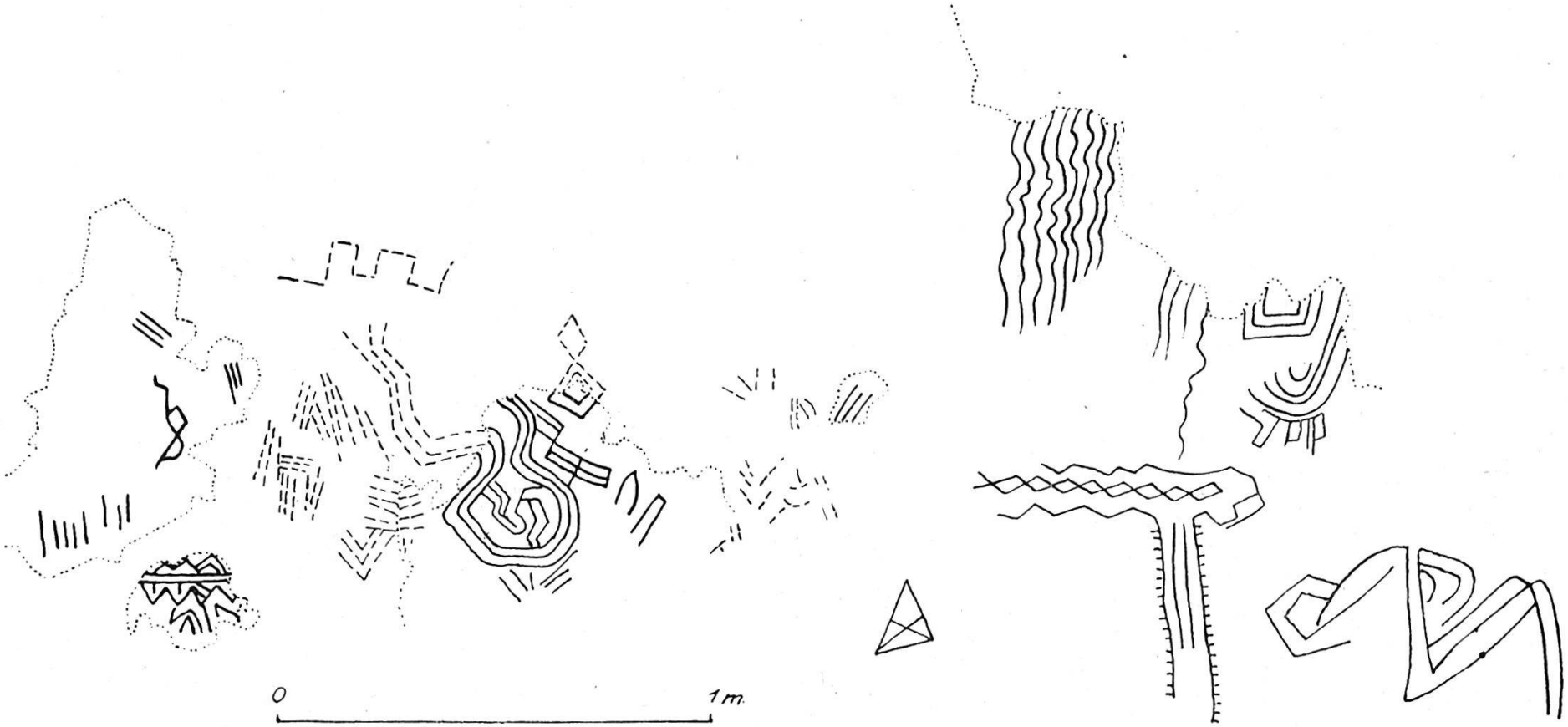


Fig. 9.
Zeichnungen der „Piedra del Diablo“.

legt wurden. Die Stellen, wo die Zeichnungen noch von Kalk bedeckt sind, wurden nachträglich ergänzt, was man an dem etwas helleren Farbstoff leicht erkennen kann. Die Ergänzungen wurden in Fig. 11 mit gestrichelten Linien gezeichnet. Man mag sich fragen, ob wohl zur Zeit der Eroberung durch die Spanier Priester diese Felszeichnungen übertünchen ließen, damit die Indianer ihnen keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Ob diese Zeichnungen als Adoratorien oder sonst zu gottesdienstlichen Zwecken dienten, ist fraglich.

Der Sinn der Zeichnungen ist unklar. Man könnte versucht sein, einige Figuren für gewisse Symbole zu halten oder in den gebogenen Linien links der Mitte den Torso eines menschlichen Körpers zu sehen, oder die an Ornamente erinnernden Zeichnungen als Abbildungen kostbarer Kleider, die dem Gott der Kunst ausgelegt wurden, zu deuten, wie dies schon an den Zeichnungen von Pandi versucht worden ist. Vielmehr scheinen mir diese Felszeichnungen ohne bestimmte Absicht von verschiedenen Leuten, die sich in der Nähe jenes Felsens aufhielten, gezeichnet worden zu sein.

Die Opfersteine von Jericó.

Am Fuße der Felsen von Quininí, etwa eine Viertelstunde von dem Gehöfte Jericó entfernt, liegen eine Anzahl großer Felsblöcke, die wahrscheinlich von den steilen Abhängen von Quininí herstammen. Einige von ihnen wurden als Opfersteine benutzt und tragen auf ihrer abgeschrägten Fläche 1—1 1/2 cm tief eingehauene Figuren.

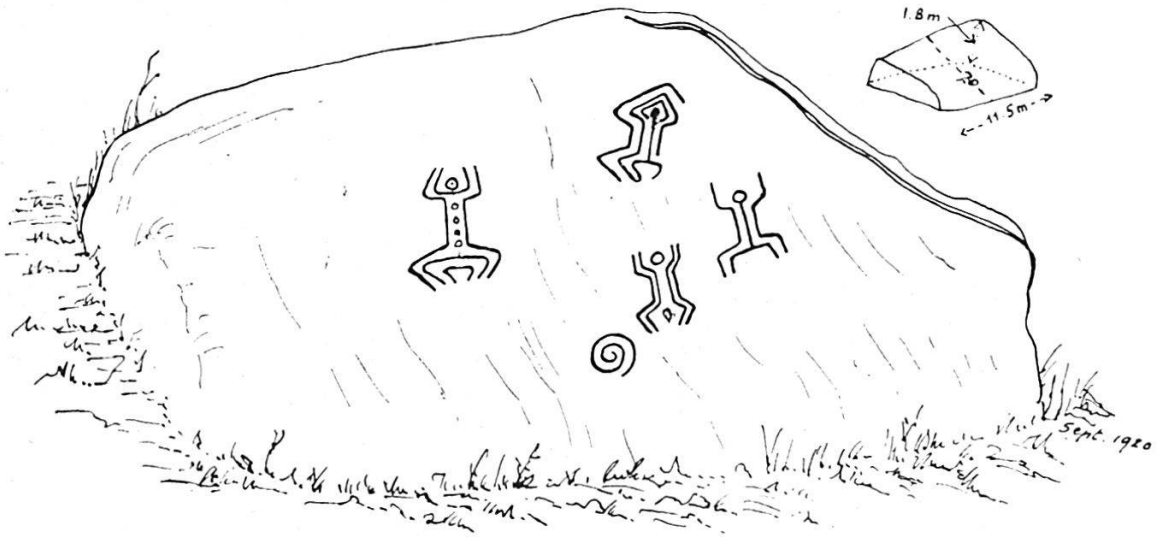


Fig. 10. Opferstein I von Jericó.

Der Opferstein I (siehe Fig. 10) weist Figuren auf, die man in Kolumbien an Orten, wo man sie von den Felszeichnungen her kennt, als „Ranas“ (Frösche) bezeichnet. Daß es sich hier um Fröschen und nicht

um Abbildungen des menschlichen Körpers handelt, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte, zeigt uns ein Vergleich mit andern altindianischen Zeichnungen; z. B. jenen von Facatativá, wo man die Übergänge von der rein naturalistischen Darstellung zur stilisierten verfolgen kann (siehe Fig. 13 a—d).

Auf einem zweiten, vom ersten nicht weit entfernten Opferstein, der die ansehnliche Größe von 1,9 × 7 × 8 m aufweist (Phot. VIII), sind die Zeichnungen schon manigfaltiger (siehe Fig. 11 u. Phot. VIII). Sie stellen Spiralen, konzentrische Kreise und menschliche Körper oder Fröschen dar. Die übereinander greifende Figur am Rande links zeigt, daß dic Zeichnungen mit einer naiven Planlosigkeit gemacht wurden. Besondere Aufmerksamkeit verdient die zweite Doppelfigur von links, der man eine gewisse Symbolik nicht absprechen kann (s. a. Fig. 13 i.). Sie stellt ein Individuum dar, das ein zweites, gleichsam als ein Teil in sich einschließt und durch einen Kreis, der zugleich den Kopf beider Individuen bildet, mit ihm verbunden ist. Man denkt unwillkürlich an die Darstellung der Schwangerschaft. Schwerer zu erkennen ist der Sinn der unregelmäßigen Linien zu äußerst rechts, denen wahrscheinlich überhaupt keine Bedeutung zukommt, wie den unverständlichen Linien in der Mitte über dem großen Bassin (G B). Es ist nicht etwa eine von Menschenhand stammende Zeichnung, sondern es sind von der Natur geschaffene, launenhaft geformte Korrosionsrillen, die allerdings später vom Menschen, der in seinem Nachahmungstrieb den Linien nachzeichnete, vertieft wurden.

Wir finden ferner in unregelmäßiger Anordnung vier auspolierte Vertiefungen, die als kleine Bassins erscheinen (in Fig. 11 mit B bezeichnet). Es waren ursprünglich wohl Vertiefungen, die durch Verwitterung des

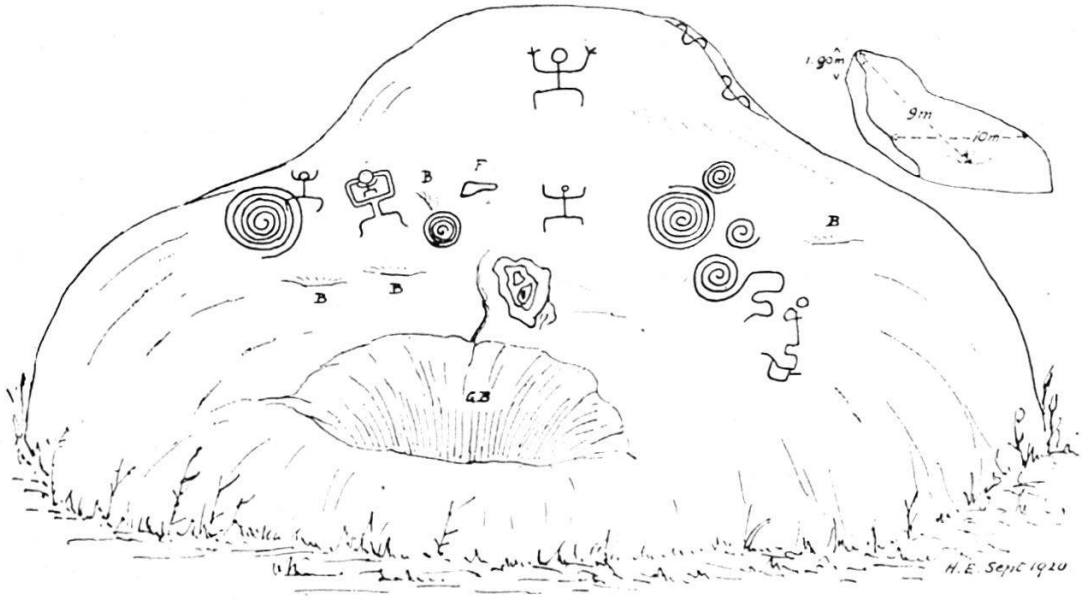


Fig. 11. Opferstein II von Jericó.

Gesteins entstanden sind, wie man sie gerade an diesem Sandstein, aus dem der Opferstein besteht, sehr häufig beobachten kann.

Später wurden sie vom Menschen auspoliert. Von gleicher Entstehung ist auch das große Bassin auf der Vorderseite, zu welchem kleine, im Stein eingelassene Rinnen führen. Letztere wurden wohl angebracht, um das Opferblut nach dem großen Bassin zu leiten, wo es gesammelt wurde.

Als besondere Merkwürdigkeit sei eine Vertiefung (F. in Fig. 11) erwähnt, die einem Fußabdruck täuschend ähnlich sieht. Zweifellos handelt es sich hier um eine Verwitterungserscheinung, die zufällig die Form eines Fußes zeigt und wahrscheinlich Anlaß gab zu mystischen Erklärungen und Legenden.

Am Rande des Opfersteins (rechts oben) finden wir wiederum Schlangenlinien, wie wir sie schon auf den Steinen von Tibacuy und Jericó No. I gesehen haben.

Der III. Stein von Jericó liegt in der Nähe des soeben beschriebenen (siehe Fig. 12). Auf der linken Seite der Figur beobachten wir eine in

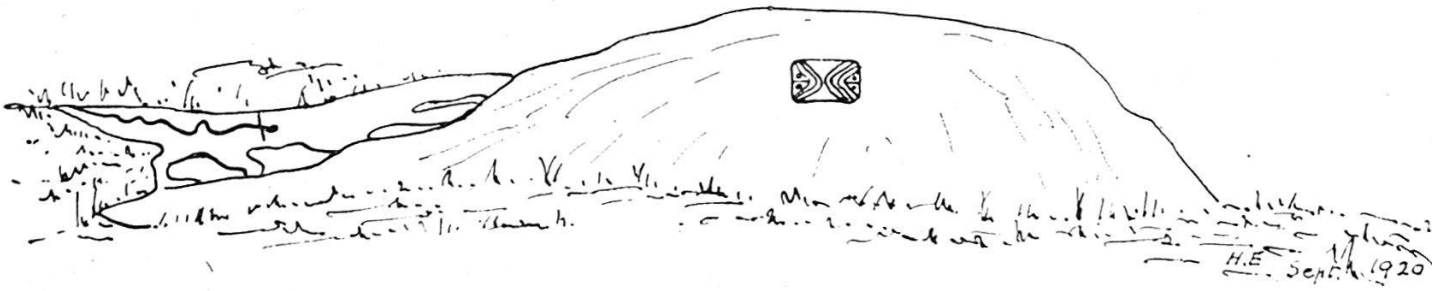


Fig. 12. Jericó.

den Stein gravierte Schlange hart neben den natürlichen, durch Verwitterung des Gesteins entstandenen Vertiefungen, in denen sich das Regenwasser sammelt. Auf der Längsseite ist ein streng symmetrisch gehaltenes Ornament, wie man es bei Felszeichnungen nur sehr selten zu sehen bekommt.

Über die Bedeutung der Felszeichnungen.

Der aufmerksame Leser wird sich mit Recht fragen, inwiefern und ob überhaupt den erwähnten Felszeichnungen symbolischer Sinn zukommt.

Koch-Grünberg gelangte bei seinen umfassenden Untersuchungen über die südamerikanischen Felszeichnungen (Südamerikanische Felszeichnungen, Berlin 1907) zur Ansicht, daß man den Felszeichnungen viel zu große Bedeutung beigemessen und deren Sinn mit übertriebener Phantasie auszulegen versucht hat. Zweifellos sind die Felszeichnungen im Gebiete der Chibchabevölkerung zur Hauptsache zwanglos und ohne bestimmte Absicht auf die Felsen gezeichnete Figuren, die aus dem Bestreben, sich in mehr spielender Weise zeichnerisch zu betätigen, entstanden sind. Wie z. B. jene

in den Gallerien von Fahatitavá (Phot. VI und VII). In dieser Hinsicht gehe ich mit Koch-Grünberg einig.

Zwischen jenen Felszeichnungen und den auf die Opfersteine eingekritzten Figuren scheint mir jedoch ein Unterschied zu bestehen. Vor allem fallen einem bei letzteren die weitgehend stilisierten Formen auf. Ich bestreite nicht, daß sie vielleicht ursprünglich auch ohne bestimmte Absicht gezeichnet wurden und erst im Laufe der Zeit, da verschiedene Individuen daran herumzeichneten, Formen entstanden sind, deren Sinn hernach symbolisch ausgelegt wurde. Dies scheint mir ganz besonders bei Fig. 13, h und i, der Fall zu sein. Es ist wohl nicht reiner Zufall, daß auf dem Opferstein in Tibacuy, wo die Indianer ihrem Sonnengott Menschen geopfert haben, eine Zeichnung sich befindet (siehe Fig. 13 h, auf der der Mensch in schönster und klarster Weise mit Spirale und Kreisen, die bei andern primitiven Völkern das Symbol der Sonne sind, symbolisch vereinigt ist. Ferner hat auch Fig. 13 i meines Erachtens den oben erwähnten symbolischen Sinn. So glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich unter den Bildern, die wir auf den oben beschriebenen Opfersteinen finden, neben Zeichnungen, denen wir keine besondere Bedeutung beimessen dürfen, auch solche zu erkennen, die symbolische Bedeutung haben.

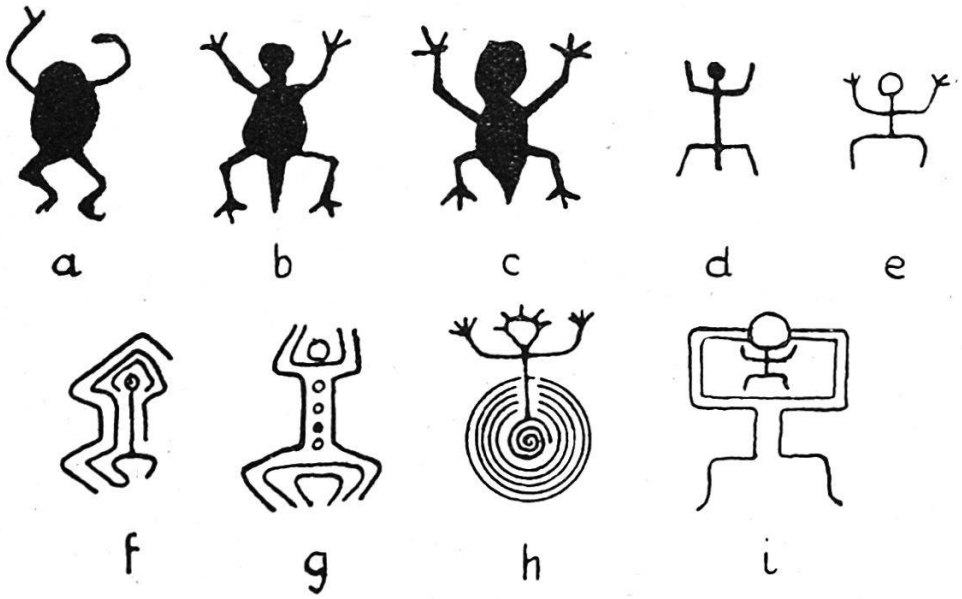
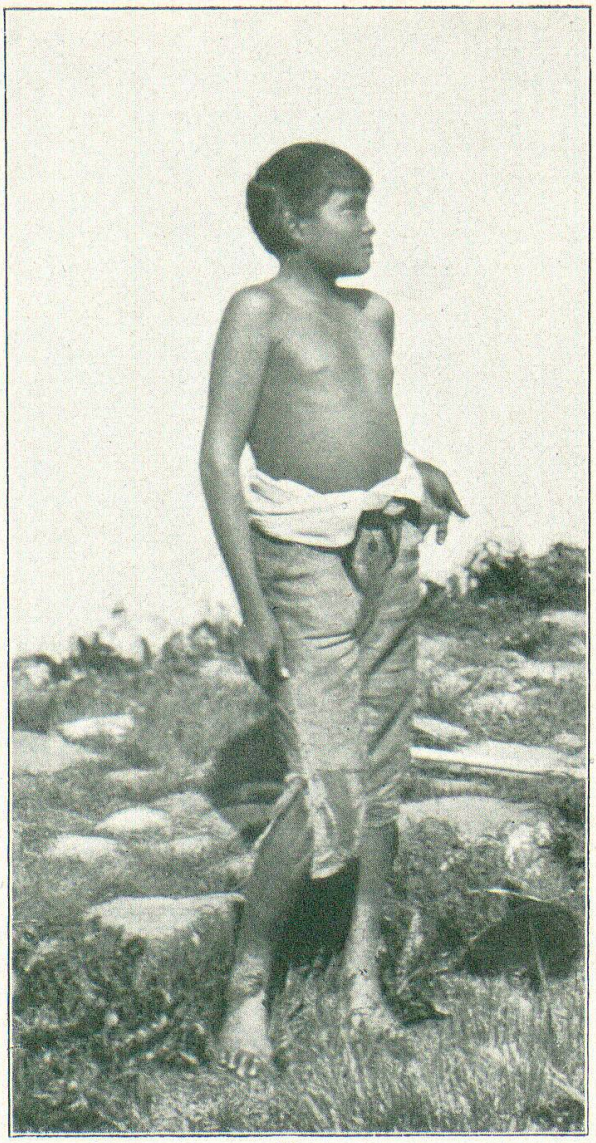


Fig. 13. Entwicklungsstufen der Darstellung.

Ich gebe zu, daß man nur allzu schnell bereit ist, auf Grund der Felszeichnungen allerhand Schlüsse auf die religiösen Ideen zu ziehen oder gar ein Alphabet aus den eigenartigen Figuren abzuleiten. Daß solche Versuche meistens fehlschlagen, hat Koch-Grünberg durch seine Untersuchungen aufs deutlichste gezeigt („Südamerikanische Felszeichnungen" 1907). Er wies ferner nach, daß trotz allen Beschreibungen von Bilder-

schriften, die von Südamerika-Reisenden herrühren, die dort Felszeichnungen angetroffen haben, keine eigentliche Bilderschrift, wie sie z. B. in Nordamerika sich entwickelt hatte, in Südamerika je bestand. Dies schließt aber die Möglichkeit, daß Zeichnungen mit symbolischer Bedeutung vorhanden sind, nicht aus; denn jedem primitiven Volke ist ein gewisser Sinn für Symbolik eigen. Ich komme daher zum Schlusse, daß symbolische Zeichnungen in Südamerika vorkommen, daß aber die Entwicklung zur Bilderschrift schon in ihren allerersten Anfängen auf der Stufe der symbolischen Bilder stehen geblieben ist.

I.

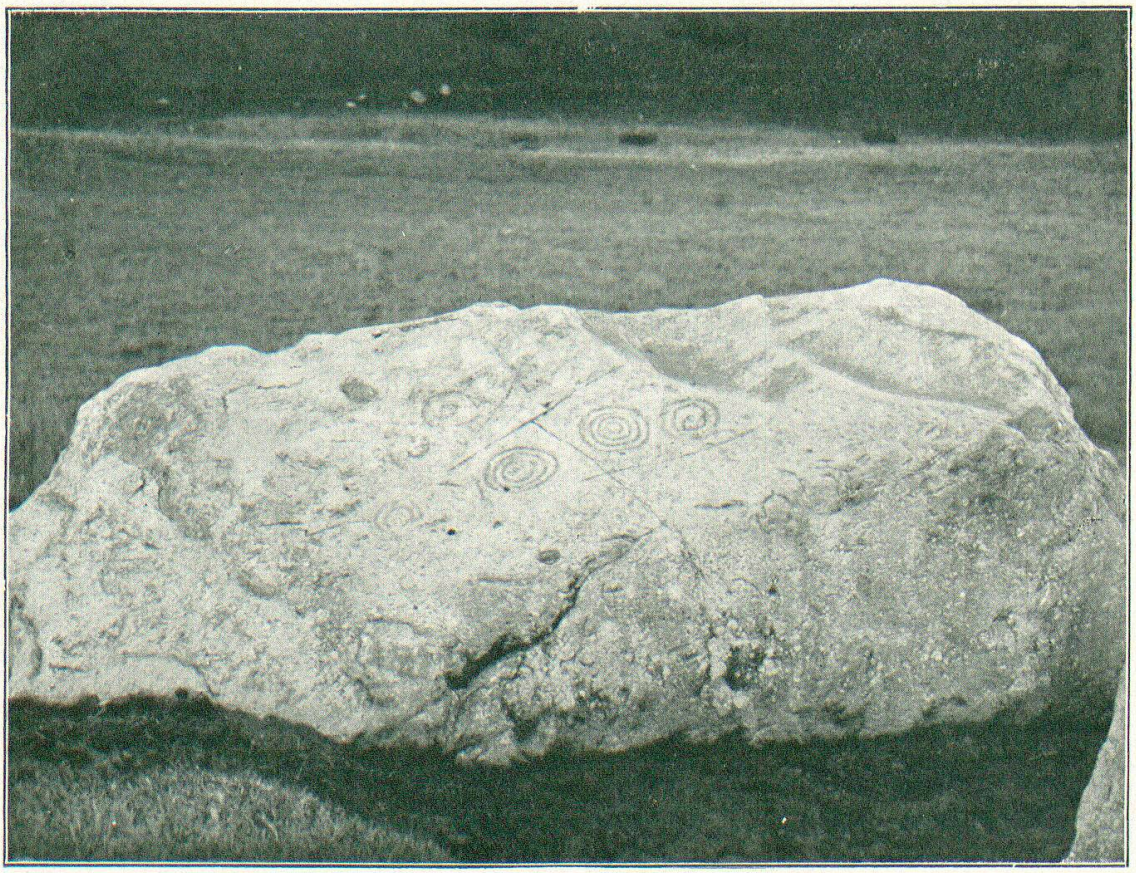


II.

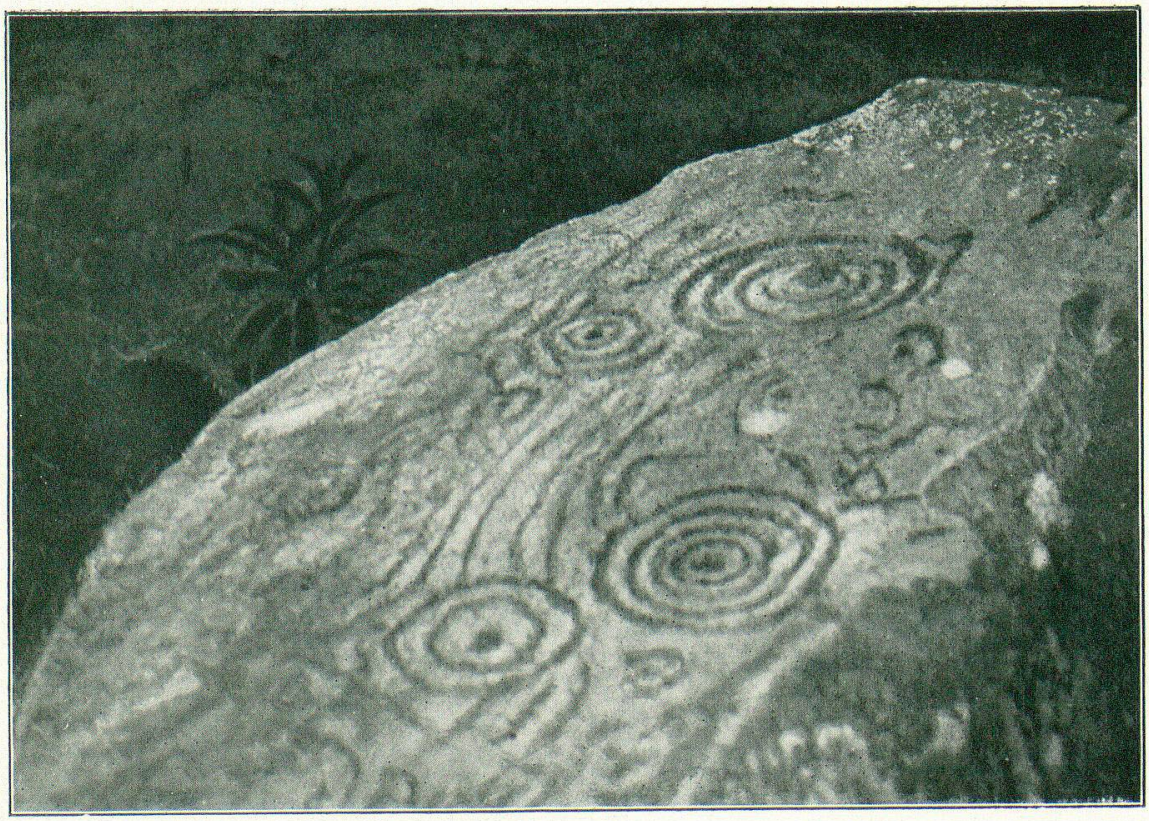
I. Toachanái

II. Tchinatajalái

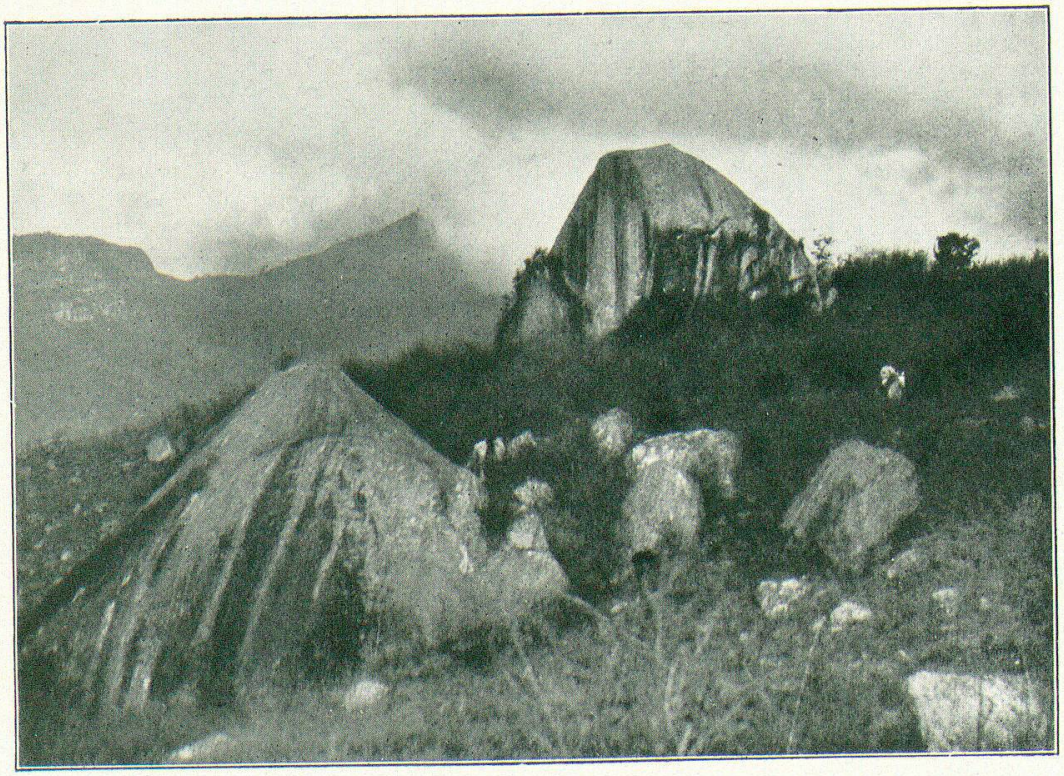
III. Opferstein von Búchipa



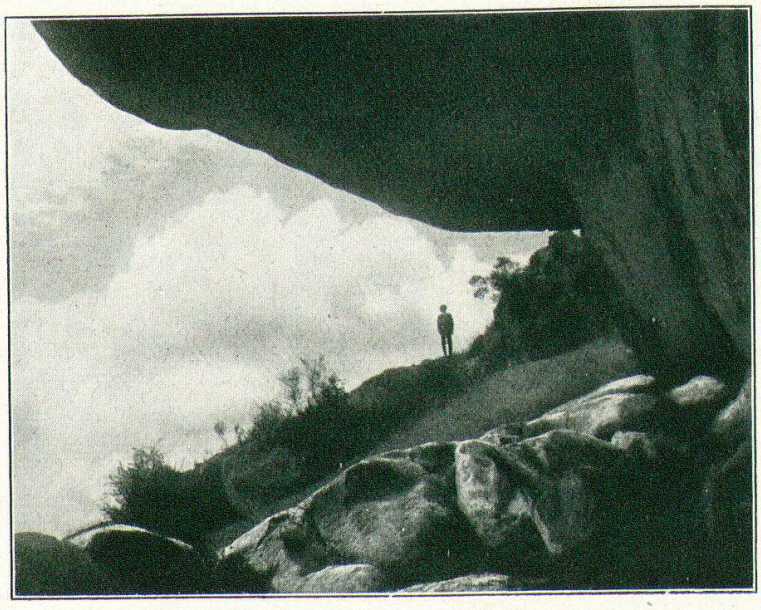
III.



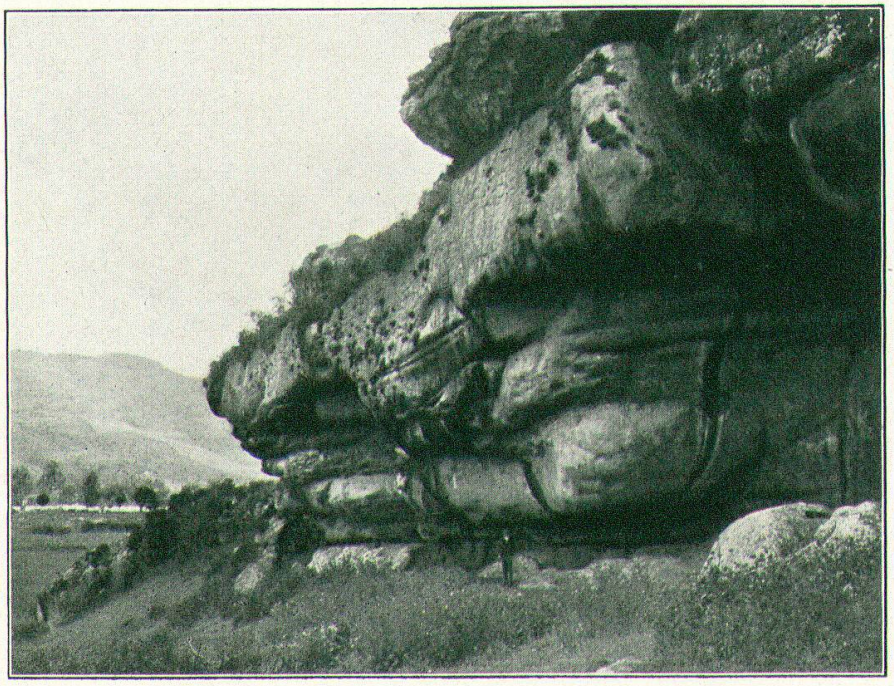
IV. Opferstein von Búchipa



V. „La Piedra del Diablo“, im Hintergrund Quininí

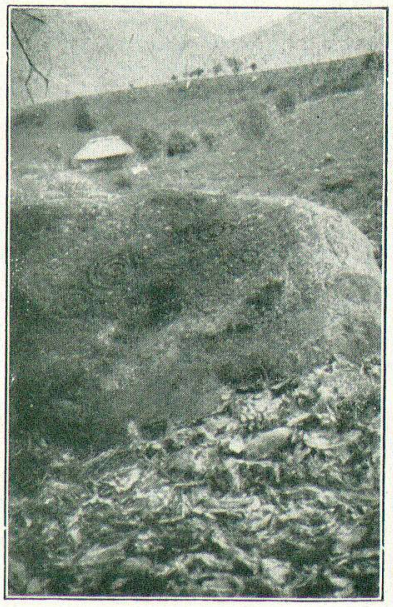


VI. Felsgallerien von Facatativá



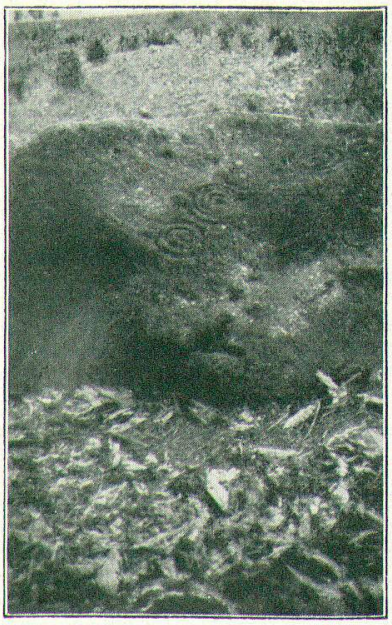
VII. Bemalte Felsen von Facatativá

VIII. Opferstein II von Jericó



X. Búchiga

IX. Opferstein von Búchiga



XI. Búchiga